

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 57 (1953-1954)
Heft: 17

Artikel: Vogel Strauss
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-669170>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

schen und Mädchen die schöne, sinnvolle Pflingstfahrt der Schuljugend von Selva im Puschlav kennt. Im Unterengadin zieht die erwachsene Jugend zum Tanz auf die Wiesen hinaus. Junge Frühlingsblumen und neuerstandenes Grün stehen im Mittelpunkt vieler Pflingstbräuche, in denen alte Maibräuche weiterleben. An uralte Kulthandlungen erinnert der Umzug des Pflingstdämons, wie er sich mancherorts in der deutschen und welschen Schweiz abspielt und auch die Laubgestalten der «Pflingsthütte» im aargauischen Fricktal und der «Pflingstbütten» im Baselland in sich schliesst.

Wird die dem Maienzweig innewohnende Segenskraft durch den Schlag mit der Lebensrute auf den Menschen übertragen, so kann umgekehrt der Mensch die Fruchtbarkeit der Aecker und Fluren mit magischen Mitteln anregen und fördern. In diesem Sinne werden zur Pflingstzeit die dem Kirchenbrauch unterstellten oder auch von diesem gelösten altkultischen Flurumgänge und -umritte

als Segenshandlungen durchgeführt. Eine Glanzstellung in unserem Brauchtum nehmen die ohne kirchliche Anteilnahme durchgeführten, aus alten Flur- und Markumritten hervorgegangenen Pflingstritte ein, die in den heutigen Pferderennen weiterleben.

Kein Wunder, dass ein Festtag von dieser Bedeutung auch «Wettermacher» ist. So wird Pflingsten zum Beispiel vom sarganserländischen Volksglauben zum Lostag erster Ordnung gestempelt. Zieht doch Pflingstregen eine vierzig-tägige Schlechtwetterperiode, nach anderer, weitverbreiteter Volksmeinung sieben Regensonntage nach sich. Und eine weitere Bauernregel aus dem Sarganserland fürchtet, dass Pflingstregen das Obst vor der Reife zum Fallen bringt. Als Lostag lässt der Pflingstsonntag Wünsche, die im Traum unter einem Kirschbaum aufblühen, in Erfüllung gehen.

Werner Manz

Vogel Strauss

Lucien Dupont sass in seiner Garderobe am Schminktisch und überliess sein schönes Haupt den kundigen Händen des Coiffeurs. Der Meister der Frisierkunst wusste es seit Jahren, dass Dupont es hasste, in dieser halben Stunde, kurz vor der Aufnahme im Atelier mit Fragen oder gar mit Phrasen belästigt zu werden. Diese halbe Stunde brauchte der Künstler, um sich ganz auf die Rolle, den strahlenden, jugendlichen Helden, bei dessen Anblick alle Frauenherzen höher schlugen, auf dessen schlanke, athletische Figur mit Neid die Männer blickten, zu konzentrieren. Dupont schaute in den Spiegel, lächelte und liess seine herrlichen Zähne blitzen. Sein braunes Antlitz, ebenmässig, gleich den griechischen Götterstatuen, sass auf einem kraftvollen und doch nicht allzu starken Hals. Seine dunkeln Augen bedurften kaum der Untermalung, um im jugendlichen Feuer zu blitzen. Dupont war mit sich zufrieden. «Der Film wird wieder ein grosser Erfolg», lächelte er sich zu. «Ich sehe gut aus, und seit Lilly meine Partnerin ist, ist mir das Spielen eine noch grössere Freude! Wie ist das Mädchen schön in ihrer stolzen Jugendlichkeit, wie reisst sie mich immer wie-

der mit, mich ganz als das zu zeigen, was ich bin! Kinoheld! Die Menschen sagen es verächtlich und wissen nicht, welcher Freude, aber auch welcher schwerer künstlerischer und auch körperlicher Anstrengung es bedarf, nun ja, trotz meiner fünfzig Jahre! Kein Mensch sieht es mir an, kein Kollege weiss es, wie alt ich bin. Dreissig gibt man mir, fünfunddreissig, und kein Regisseur hat jemals bemerkt, wie es manchmal doch ein wenig schwer war, acht Stunden oder zehn im Atelier zu stehen, ohne sich ein klein wenig gehen zu lassen, sich auszustrecken! Aber schon am nächsten Morgen ist es vorüber, ich bin jung, kräftig, ausdauernd und nehme es immer noch mit den Jüngsten auf.»

Der Coiffeur war mit seinem Kunstwerk fertig. Lucien erhob sich und machte vor dem Spiegel schnell noch einige gymnastische Uebungen, die seinen Körper auf Hochform bringen sollten. Schnell liess er noch einmal seine Zähne in einem lebenswürdigen Lächeln blitzen und verliess, von den bewundernden Blicken des Coiffeurs gefolgt, mit federnden Schritten die Garderobe.

Als Lucien das Atelier betrat, waren die Arbeiter noch mit dem Umbau beschäftigt. Dupont

liebte das Geräusch der hin und her hastenden Menschen und setzte sich hinter ein Versatzstück, um dort das Ende des Umbaues abzuwarten. Der Sessel, der dort stand, war bequem, das Versatzstück gross genug, um ihn den Augen anderer zu verbergen. Lucien überliess sich einige Minuten dem Ausruhen und schloss die Augen. Fast wäre er eingeschlafen, als ihn ein leises Gespräch, welches sich direkt vor seinem Ruheplatz abspielte, aufschrecken liess. Er unterschied die Stimme Lilly Deloncles, seiner Partnerin und des Regisseurs, mit dem er nun schon bald fünfzehn Jahre zusammenarbeitete.

«Aber Meister», hörte Lucien Lilly lachen, Dupont schonen? Einen Kerl, gemacht aus Eisen und Dynamit, einen Mann, vor dessen Draufgängertum sich manche Athleten und Boxer verstecken? Und gerade in dieser Szene, wo mich Lucien aus dem brennenden Haus rettet und mich auf seinen Armen hinausträgt, die ganze lange Strasse entlang? Gerade diese Szene ist vom Autor so wundervoll geschrieben, und jetzt verlangen Sie, dass mich Lucien nur stützen soll, während ich selbst auf meinen zwei Beinen... Weshalb denn nur, um Gottes willen?»

Sehr ernst sagte der Regisseur: «Lilly, Sie sind jung und kennen Lucien nicht so lange wie ich ihn kenne. Er ist ein grosser Schauspieler, aber eitel, masslos eitel und — bald schon fünfzig Jahre! Seit Jahren schone ich ihn, wo es nur möglich ist, ohne dass er es merkt! Szenen, die zu schwere körperliche Anstrengungen verursachen,

lasse ich umschreiben, oder versuche sie zu kürzen oder gar zu streichen! Nur merken lassen darf ich es ihn nicht, denn der gute Lucien treibt ein wenig Vogel-Strauss-Politik, steckt den Kopf in den Sand. Es wäre eine Tragödie, wenn er jemals merken würde, dass er nicht mehr der allerjüngste, schöne, strahlende Held ist!

Nachdenklich erwiderte Lilly Deloncle: «Meister, Sie haben wie immer recht. Und selbstverständlich werde ich mich darnach richten.»

«Aber lassen Sie es ihn nur ja nicht merken!» sagte ernst der Regisseur. Die Stimmen entfernten sich. Lucien sass regungslos da. Nur auf seiner glatten Stirn hatten sich zwei Falten gebildet.

Das Haus brannte vorschriftsmässig. Lucien rannte in die flammende Lohe. Schwer atmend kam er jetzt wieder hinaus. Auf seinen Arm stützte sich, ebenfalls vorschriftsmässig, die schöne keuchende Lilly Deloncle. Und vor der Tür des brennenden Hauses riss sie Lucien, ganz unvorschriftsmässig, vom Boden, nahm sie auf seine Arme, drückte sie mit gewaltiger Kraft an sich und schritt mit ihr, während die Operateure in wilder Hast drehten, mit eisernem Gesicht und zusammengebissenen Zähnen die lange Strasse entlang.

Kennen Sie den neuesten Film mit Lucien Dupont? Er, der Fünfzigjährige, spielt einen siebzigjährigen Greis. Er spielt ihn mit grosser Meisterhaftigkeit. Der junge, strahlende Held, der Traum aller Mädchenherzen mit den blitzenden Zähnen und Augen ist dahin. Er ist nämlich — ein grosser Schauspieler geworden.

Das Kind

Es begann damit, dass er hinter sich Schritte hörte, die wie eine dumpfe, gleichmässige Musik in der Stille verhallten, und einen Schatten vor sich sah, der wie ein schwarzes Tuch vor seinen Füssen lag. Johannes freute sich an diesen Schritten, und an diesem Schatten, denn sie gehörten einem Menschen, einem freien Menschen. Es waren nun vier Jahre her, seit Johannes das letztemal als freier Mensch in das Antlitz eines freien Menschen blicken konnte. Vier Jahre lang, hatte er in einer dunklen, dumpfen Zelle als Sträfling gelebt, und seine einzige Verbindung mit der Aussenwelt war ein winziger Sonnenstrahl gewesen, der die Zellwand

minutenlang erhellte, oder das kurze Funkeln eines Sternes, den er mühsam durch die Gitterstäbe am nachtdunklen Himmel erspähen konnte.

Und nun endlich nach unzähligen Tagen und Nächten gebundener Hoffnung, gehörte Johannes wieder zu den freien Menschen. Doch er gehörte jetzt zu ihnen wie ein Tier zum Menschen: scheu und fremd und nicht ohne Furcht.

Der Mensch, dessen Schritte er hörte und dessen Schatten er trat, hatte ihn nun eingeholt. Er sah, dass es eine Frau war, eine junge Frau von schöner Gestalt. Ihr kurzes Haar leuchtete in der Sonne wie ein schwarzer Helm über ihrem weissen Ge-